Katrin Ratz

Budrich
UniPress

Alter(n) in der Altenpflege

Ein Beitrag zur
(selbst)reflexiven Praxis

Katrin Ratz
Alter(n) in der Altenpflege

Katrin Ratz

Alter(n) in der Altenpflege

Ein Beitrag zur (selbst)reflexiven Praxis

Budrich UniPress Ltd.

Opladen • Berlin • Toronto 2014

Die vorliegende Arbeit wurde von der Fakultät I, Bildungs- und Sozialwissenschaften der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg im Sommersemester 2013 auf Antrag von Prof. Dr. Rudolf Leiprecht und Prof. Dr. Lothar Böhnisch angenommen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2014 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-86388-069-9 (Paperback)
eISBN 978-3-86388-244-0 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – <http://www.lehfeldtgraphic.de>

Druck: paper&tinta, Warschau

Printed in Europe

Danksagung

Meine Freude über diese Veröffentlichung ist sehr groß und ich möchte dies mit den Menschen teilen, die mich auf ganz unterschiedliche Weisen unterstützt und mir geholfen haben. Somit möchte ich allen von Herzen danken die mit mir gemeinsam geforscht und gearbeitet haben, mich in dieser Zeit motiviert, beraten, gefördert, verstanden, die mir geholfen, mich entlastet und manches Mal erduldet haben. Fühlt euch alle bedacht und sehr geschätzt für die kleinen und großen Hilfen, sei es der gute Zuspruch oder das Mitdenken und Reflektieren, Reden oder Formatieren. Insbesondere erwähnen möchte ich an dieser Stelle den fachlich und inhaltlich höchst wichtigen Beitrag von Wiebke Scharathow, Lalitha Chamakalayil, Thomas Kalwitzki und Lena Mahlstedt.

Meinem Partner Chrischan danke ich sehr für seine großartige Unterstützung, für das Auffangen in schwierigen Momenten und seine Freude sowie sein großes Interesse an meinem Tun.

Allen Menschen, die mir den Zugang zu Altenpflegekräften ermöglicht haben und natürlich all denen, die im Interview mit mir ihr Wissen und ihre Gedanken zu Alter(n) geteilt haben, bin ich sehr dankbar.

Für die wissenschaftliche Begleitung, Reflexion und Wertschätzung meiner Arbeit durch Herrn Prof. Dr. Lothar Böhnisch bedanke ich mich ebenfalls sehr.

Ein ganz besonderer Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Dr. Rudolf Leiprecht. Er schaffte im wahrsten Sinne Möglichkeitsräume für das Gelingen meiner Arbeit. Sein unbeirrbares Interesse an Menschen und den Verhältnissen in denen wir leben hat meinen Blick stets geschärft und geschult. Ich selbst habe mich von ihm als eine Person berücksichtigt gefühlt, die alle Versuche machen durfte ihre Möglichkeiten zu erkennen und einzusetzen. Danke.

Oldenburg, den 28.4.2014

Inhalt

1 Einleitung.....11

Teil A

Theoretische und methodische Hinführung

2 Theoretische Auseinandersetzung(en) mit dem Alter(n)sbegriff19

- 2.1 Eine interdisziplinäre Bestimmung aus gerontologisch-
erziehungswissenschaftlicher Perspektive 20
- 2.2 Die Kategorie, die (noch) keine ist: Alter(n) im Paradigma der
Diversität..... 25

3 Übers Alter(n) reden: Das Subjekt im Diskurs zum Älterwerden und Altsein31

- 3.1 Soziale Repräsentationen: Implikationen eines Konzeptes in der
Auseinandersetzung mit dem Alter(n) 33
- 3.2 Altersrepräsentanz und berufliche Genese von
Vorstellungsinhalten zum Alter(n)..... 37
- 3.3 Das (handelnde) Subjekt: Zum Möglichkeitsraum Alter(n)..... 43
 - 3.3.1 *Der Mensch als ‚freies‘ Wesen mit endlichen
Möglichkeiten* 46
 - 3.3.2 *(Selbst)reflexion und professionelles Handeln: Grundsätzliche
Überlegungen* 47

4 Für Alte und mit den Alten: Altenpflege als Berufs- und Reflexionsfeld.....53

- 4.1 Altenpflege im Kontext stationärer Versorgung 57
- 4.2 Zur (Belastungs)Situation des Pflegepersonals..... 59
 - 4.2.1 *Bewertung als Vermittlungsinstanz: Zur Rekonstruktion der
Relevanz von Alter(n)* 61

4.3	Alters(selbst)bilder in Forschung und Diskurs.....	64
4.3.1	<i>Forschungsarbeiten im Rahmen der Altersbildforschung bei (Alten)Pflegerkräften</i>	71
4.4	Alter(n): Versuch einer Querschnittsdefinition	73
5	Theoretisch-methodischer Zugang und Forschungspraxis.....	75
5.1	Zur methodischen Rekonstruktion der Komplexität von Alter(n) und Pflege	76
5.2	Die dokumentarische Methode im Kontext der Rekonstruktion von Alter(n) im ‚Erfahrungsraum Tätigkeit in der Altenpflege‘ ..	79
5.2.1	<i>Das Auswertungsverfahren</i>	81
5.2.2	<i>Das Interview</i>	84
5.3	(Selbst)Reflexion des Forschungsprozesses: Zugänge schaffen durch Fragen	85
5.3.1	<i>Das (bekannte) Feld erschließen.....</i>	87
5.3.2	<i>Kriterien für die Auswahl der Interviews</i>	89
5.3.3	<i>Die Auswertungsdurchführung</i>	92

Teil B
Analyse und Ergebnisse

6	Fallanalysen	95
6.1	Frau A	95
6.1.1	<i>Von der Endlichkeit und den(m) Wünschen</i>	95
6.1.2	<i>Die machen sich keine Gedanken: Wie andere KollegInnen pflegen</i>	102
6.1.3	<i>Bedingungen für ein (nicht) gelungenes Sterben.....</i>	107
6.2	Herr X	112
6.2.1	<i>Gedanken über das Älterwerden: Zwischen Angst und Kontrolle</i>	112
6.2.2	<i>Pflegeverständnis: Vertrauen, Zuneigung und Liebe</i>	118
6.2.3	<i>Austausch untereinander: Wünsche und Hindernisse</i>	122
6.3	Frau B	127
6.3.1	<i>Alter(n) und verlorene Lebensfreude</i>	127
6.3.2	<i>Leben im Heim: Eine Vergewaltigung</i>	133
6.3.3	<i>Man sollte mehr auf die Alten hören</i>	140

6.4	Frau C	145
6.4.1	<i>Alter(n) im Hier und Jetzt</i>	145
6.4.2	<i>Nostalgie im Altenheim: 89' war alles anders</i>	152
6.4.3	<i>Die Anderen in der Pflege</i>	159
6.5	Frau D	166
6.5.1	<i>Reden und Schweigen übers Leben und Sterben</i>	166
6.5.2	<i>Tod und sterben wollen, müssen, können</i>	173
6.5.3	<i>Schaden zufügen durch Unachtsamkeit</i>	179
6.6	Herr Y	186
6.6.1	<i>Alter(n) ist Alltags(un)wissen</i>	186
6.6.2	<i>Pflegeverständnis (wie es im Buche steht): Versorgen und Erleichterung verschaffen</i>	194
6.6.3	<i>Freiwillig oder unfreiwillig im Altenheim</i>	202
7	Die vergleichende Analyse.....	209
7.1	Fallspezifische Orientierungsrahmen.....	213
7.1.1	<i>Unter Erlebensdruck stehen: Biografieorientierte Kontrastierung</i>	213
7.1.2	<i>Sorge tragen: Familienorientierte Kontrastierung</i>	215
7.1.3	<i>Alleine sein: Resignierte Kontrastierung</i>	217
7.1.4	<i>Funktionen erfüllen: Kontinuitätsbezogene Kontrastierung</i>	219
7.1.5	<i>Keine Schwäche zeigen: Angstorientierte Kontrastierung</i>	221
7.1.6	<i>Distanz wahren: Versorgungsorientierte Kontrastierung</i>	222
7.2	Erlebensspektren in gemeinsamen Erfahrungsräumen.....	225
8	Gemeinsame Erfahrungshorizonte von Pflegekräften.....	227
8.1	Themen des Alter(n)s.....	227
8.1.1	<i>Alter(n) wird im Leben ein Thema</i>	228
8.1.2	<i>Die Kategorie Alter wird beschrieben, nicht bestimmt</i>	232
8.1.3	<i>Vorstellungsinhalte zum Altwerden</i>	236
8.1.4	<i>Ein Leben im Heim</i>	242
8.2	Themen der Pflege	248
8.2.1	<i>Wie man pflegen und gepflegt werden möchte</i>	250
8.2.2	<i>Die Pflege der Anderen</i>	256
8.2.3	<i>Bedingungen von Pflege</i>	258

9	Reflexive Praxis: Thesen zum Umgang mit dem Alter(n) in der Altenpflege.....	263
9.1	Reflexion der Bedeutungsentstehung von Alter(n)	264
9.2	Reflexion der Thematisierung von Alter(n)	266
9.3	Biografiearbeit als (Selbst)reflexive Praxis: Zur Genese des Pflegeverständnisses	268
9.4	Reflexion und Thematisierung von ,unsichtbaren Belastungsmomenten	271
10	Ein Weg zu neuen Fragen...	275
	Literatur	279

1 Einleitung

„Die Natur zwingt dem menschlichen Leben eine Entwicklung auf, die in den geschichtlichen Prozeß eingebunden ist; *Bedeutung* erlangen diese Bedingungen aber erst, indem der Mensch sein Leben *versteht*.“

(Rosenmayr 1978: 74)

Diese Untersuchung findet in einer Zeit statt, in der das menschliche Alter(n) eine immense gesellschaftliche und individuelle Bedeutung erlangt. Während sich ganz unterschiedliche Fachdisziplinen auf ganz unterschiedliche Weise Gedanken über das Älterwerden machen, altern wir Menschen vor uns hin. Wir sind betroffen. Die Erfahrung der Begrenztheit unserer Lebenszeit führt dazu, dass wir uns um die bestmögliche Nutzung der Zeit sorgen und um möglichst positive Bedingungen, unter denen wir diese Zeit verbringen. Der Ausgangspunkt für diese Arbeit, welche ich sowohl als Gerontologin, vor allem aber als unwissende Person verfasste, war die Frage: Wie leben wir morgen unter den Bedingungen von heute? Unwissend deshalb, weil ich selbst von einer Zukunft spreche, die ungewiss ist, weil auch für mich das Alter(n) ein Prozess mit ungewissem Ausgang bis zuletzt darstellt, weil es kaum etwas gibt, von dem wir beeindruckter und ahnungsloser sind: das menschliche Werden und Enden. Unwissend auch, weil das Alter(n) einer Nichtkalkulation unterliegt, es kaum einen Anhaltspunkt für das *Wie* einer Entwicklung gibt bis auf die Fähigkeit des Menschen, sich zu erinnern, nachzudenken, Schlüsse zu ziehen und letztlich so zu handeln, dass der zukünftige Zustand gesicherter erscheint und hoffentlich verbessert wird. Sich selbst zu verstehen im Rahmen der gegebenen, bedachten und genutzten Möglichkeiten scheint ein Weg für die Gestaltung des Morgens zu sein. Also beginnt die Arbeit.

Wenngleich das menschliche Alter(n) grundsätzlich eine Relevanz besitzt, so existieren dennoch besondere Alter(n)s- und Entwicklungsphasen, in denen wir uns verstärkt damit beschäftigen. Dies ist keine Angelegenheit des Altseins, sondern eine des Älterwerdens. Es handelt sich um ein Merkmal, welches einerseits höchst relativ ist und – davon ist zumindest auszugehen – sich einer Bestimmung im dichotomen (jung/alt) Sinne entzieht sowie andererseits einer Setzung unterliegt. Denn das Alter als (gesellschaftliches) Struktur-

merkmal ist folgenreich für Menschen, da hiermit vielschichtige Konsequenzen verbunden sind. Der Austritt aus dem Berufsleben ist wohl das prominenteste Ereignis diesbezüglich. Als Erfahrungsraum hingegen handelt es sich um ein Merkmal, welches mehr oder weniger in den Vordergrund tritt, (s)eine Bedeutung erlangt oder (Aus)wirkung erzielt. Das Forschungsinteresse dieser Arbeit ist eindeutig auf der Ebene dieses Erfahrungsraumes anzusiedeln.

Nun liegt in der Unbestimmbarkeit des Alter(n)s gleichzeitig der Wunsch verborgen, mehr über die Relevanz dessen zu erfahren. Aus welchen Gründen und in welchen Kontexten gewinnt dieses Merkmal eine Bedeutung? Wann und wie kommt es dazu, dass Menschen über das Älterwerden nachdenken, davon betroffen sind, sich auf ihr Alter(n) beziehen oder dazu aufgefordert werden? Welche individuelle, kontextuale und situative Relevanz hat es und welche Konsequenzen ergeben sich daraus? Wie weitreichend beeinflusst diese Größe unser Leben, welche Ängste und Wünsche werden damit verbunden? Es stellt sich also die erste Frage für diese Arbeit, nämlich wie das Alter(n) als Erfahrungsraum beschaffen ist. Möglichst soll eine Konturierung dieses auch wissenschaftlich so gefragten Begriffes vorgenommen werden, der sich durch seine subjektive Ladung (der alternde Mensch) einer objektiven Konkretisierung (das Alter) weitgehend entzieht. Dennoch wird der Versuch unternommen, über diese subjektive Perspektive Erkenntnisse über die Beschaffenheit zu erlangen, um der Möglichkeit näher zu kommen, das Alter(n) zu reflektieren und Bedingungen des Alter(n)s zu beeinflussen.

Womit sich eine weitere Frage ergibt, nämlich in welchen Zusammenhängen, also welchen Alter(n)s- und Entwicklungsphasen und deren Kontexten, gewinnt diese Kategorie eine besondere Relevanz? Und welche Konsequenzen ergeben sich aus einer Beschäftigung mit dem menschlichen Alter(n)? Auf der Suche nach Antworten bot sich ein Erfahrungsraum an, in dem eine häufige und intensive Beschäftigung mit der Kategorie vorzufinden ist einerseits und in dem nicht nur eine persönliche Betroffenheit vorherrscht andererseits, sondern eine Verbindung zu unterschiedlichen Wissensbeständen über das Alter(n) vermutet werden konnte. Denn das Evozieren subjektiver Begründungen für die Relevanz der Kategorie sollte einer Individualität enthoben werden, um kontextuale, soziale und gesellschaftliche Einflüsse auf die Beschaffenheit und Auswirkung des Alter(n)s herauszufinden. Es sollte möglich werden, durch die Brille des Subjekts Erkenntnisse über die Genese dieser Kategorie herauszufinden. Vorausgesetzt werde konnte, dass es sich nicht um einen rein inneren Prozess handelt: Menschen altern ausgestattet mit subjektiv-biografischen Erfahrungen innerhalb eines sozialen Kontextes (Umwelt) und gesellschaftlich-diskursiven Wissensstrukturen.

Es wurde ein Ort des Geschehens gewählt: das Altenpflegeheim und die in ihm lebenden und arbeitenden Menschen. Hier finden entsprechend häufige aber auch intensive Auseinandersetzungen mit dem Alter(n) statt. Der

(Arbeits)Kontext lässt vermuten, dass in diesen Institutionen durch die Präsenz altersbedingter Entwicklungen und der professionellen Beschäftigung damit Erkenntnisse erzielt werden können, die eine Zuordnung der Relevanz des Alter(n)s auf der subjektiv-biografischen, der beruflich-institutionellen und auch gesellschaftlich-diskursiven Ebene möglich machen. Die Protagonisten des professionellen Umgangs mit der wohl denkwürdigsten Alter(n)s- und Entwicklungsphase sind die Pflegekräfte. Sie treten mitsamt ihrer kognitiven, sinnlichen und emotionalen Wahrnehmung in Kontakt mit alten Menschen, sind selbst wie alle anderen von der Begrenztheit des Lebens betroffen und stehen zudem in einer institutionellen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit, die den besonderen Schutz pflege- und hilfsbedürftiger Menschen bedeutet.

Das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse bezog sich nunmehr auf einen Problembereich, der sich aus der Suche nach Relevanzstrukturen des Alter(n)s im Kontext der Altenpflege ergibt. Es liegen vielzählige Berichte und auch persönliche Erfahrungen der Forscherin vor, dass die Pflege alter Menschen in stationären Einrichtungen einer umfangreichen Beobachtung und Kritik ausgesetzt ist. Zum einen handelt es sich um einen Aufenthaltsort, der selten freiwillig und gerne in Anspruch genommen wird, da sich Pflege- und Hilfsbedürftigkeit in ihm ausdrücken. Menschen, die dort leben, können ihre alltäglichen Verrichtungen in der Regel nicht mehr selbst erledigen und repräsentieren damit eine unliebsame Folge des Älterwerdens. Zum anderen stellt sich die pflegerische Versorgung als häufig unzureichend dar: Zu wenig Personal, enge finanzielle Rahmenbedingungen und geringe Qualifizierung der MitarbeiterInnen sind die wesentlichen Kernpunkte der Kritik. Zudem werden vielzählige andere Belastungen benannt, die allesamt durch die Alter(n)serscheinungen und die damit verbundenen Schwierigkeiten auftreten. Die Begleitung Sterbender ist die wohl größte Herausforderung in der Altenpflege. Es ist in der Summe durchaus berechtigt von einem Ort zu sprechen, an dem viel Handlungs- und Verbesserungsbedarf herrscht für eine Sicherstellung und Optimierung der Versorgung alter und hilfsbedürftiger Menschen. Hierzu möchte diese Arbeit einen Beitrag leisten. Allerdings wurde eine Perspektive gewählt, die weder defizitorientiert noch erkenntnisüberprüfend ist. Vielmehr war es ein Anliegen, neue Fragen für bereits bestehende Antworten zu finden. Denn die Tatsache, dass es sich um ein System mit Schwierigkeiten handelt, ist keine Neuigkeit, welche anderen als die bereits gefundenen Begründungen es dafür gibt, hingegen schon.

Ausgehend von der Hypothese, dass die ständige Auseinandersetzung mit alten Menschen und jener Endphase menschlichen Daseins einen Einfluss auf Pflegekräfte nimmt, werden diese in den Fokus der Betrachtung gerückt. Pflegekräfte sind deutungs- und handlungsmächtige Subjekte, die jedoch nicht nur über berufliches Wissen, sondern auch über subjektiv-biografische Eindrücke und Erfahrungen mit dem Alter(n) verfügen. Konstruktionen über

das ‚was mal kommt‘ in Kombination mit dem täglichen Anblick ‚wie es kommen kann‘ erscheint bedeutsam für den Umgang mit Alter(n) und alten Menschen. Es ist davon auszugehen, dass Menschen in sozialen Berufen per se, in der Altenpflege jedoch sehr umfangreich, ihre eigene Person mit allen Aspekten des eigenen Lebens zur Disposition stellen. Folglich sollen die Erkenntnisse über Einflüsse und Auswirkungen von diesem Sich-Einbringen durch eine Befragung der Subjekte selbst gewonnen werden. Was bedeutet Alter(n) für die Pflegekräfte, wie stellen Sie sich ihr eigenes Altern vor und wie gehen sie damit um, dass sie täglich eine bestimmte Form der Endlichkeit erleben? Pflegekräfte sind ihr eigenes Arbeitsinstrument und werden in dieser Untersuchung dazu aufgefordert, sich als erfahrene und erfahrbare Personen mit dem eigenen Alter(n)sgeschehen und dem der Anderen ins Verhältnis zu setzen.

Es wird zudem vermutet, dass Pflegekräften nur wenige Reflexionsräume innerhalb der beruflichen Tätigkeit zur Verfügung stehen. Vielmehr aber als die Überprüfung dessen, ob es sich tatsächlich um einen Mangel an Reflexionsräumen handelt, soll durch diese Untersuchung herausgefunden werden, *mit welchen Inhalten* eine (selbst)reflexive Praxis gefüllt werden müsste, um eine Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten nutzbar zu machen. Das Reden und Nachdenken über sich selbst erscheint in Zusammenhang mit dem Älterwerden nicht leicht, vor allem in Verbindung mit diesem beruflichen Hintergrund. Eine *der* Herausforderungen dieser Arbeit besteht also darin, die Pflegekräfte als private *und* als berufliche Person zu adressieren, die jeweiligen Anteile zu rekonstruieren und das Verhältnis dieser beiden zu analysieren.

Die durchgeführte Untersuchung und die daraus entstandene Forschungsarbeit entwickelten sich im Rahmen eines gerontologisch-erziehungswissenschaftlichen Erkenntnisinteresses. Handelt es sich bei der Kategorie Alter(n) vor allem um eine gerontologisch relevante Thematik, so erschließt sich eine subjektorientierte Betrachtung dessen vor allem durch das Konzept einer diversitätsbewussten Sozialpädagogik. Die Anforderungen an die soziale Arbeit liegen darüber hinaus den Anforderungen an die pflegerische Arbeit sehr nahe. Allerdings muss zugestanden werden, dass die Altenpflege auf weit weniger ausgereifte Instrumente der Professionalisierung durch eine (selbst)reflexive Praxis, ja durch eine Standortbestimmung beruflicher Expertise per se, verfügt. Eine Verbindung erziehungswissenschaftlicher und gerontologischer Ansätze findet in der aktuellen Debatte diversitätsbewusster Sozialpädagogik und Sozialer Arbeit zaghaft, aber stetig zunehmend statt. Diese Arbeit wird einen weiteren Schritt in die Richtung dieser Verbindung bedeuten.

Die Forscherin unternimmt diese Untersuchung als Gerontologin mit langjährigen Erfahrungen in der stationären Altenpflege als Pflege- und später Lei-

tungskraft. Darüber hinaus blickt sie auf eine 7-jährige Tätigkeit als Dozentin in der Altenpflegeausbildung zurück. Aus diesen Erfahrungen und der nunmehr 5-jährigen Tätigkeit als Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für Pädagogik in Oldenburg entstand vor allem durch den Kontakt zur diversitätsbewussten Sozialpädagogik das Interesse an einer Einflechtung des Themas Alter(n) in die Erziehungswissenschaft. Für die hier durchgeführte Untersuchung stellte sich die berufliche Biografie als Zugangsmöglichkeit, jedoch auch als Hürde dar. Neue Fragen zu stellen in einem Bereich, in dem – wie schon formuliert – bekannte Antworten existieren, erwies sich nicht nur im Vorfeld als schwierig. Während des gesamten Forschungsprozesses war eine konsequente Selbstreflexion notwendig, um einer Neutralität und Unvoreingenommenheit, sofern man dies als Mensch mit Erfahrungen und Erlebnissen sagen kann, gerecht zu werden.

In einem ersten Schritt findet eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Alter(n)sbegriff statt. Es erfolgt ein Überblick über die unterschiedlichen, teils interdisziplinären Ansätze der Alter(n)sforschung sowie im Anschluss eine Einbettung der Kategorie Alter(n) in die erziehungswissenschaftliche Debatte der diversitätsbewussten Sozialpädagogik.

Im zweiten Teil folgt die Herleitung des hier gewählten Erkenntnisansatzes. Das Konzept der Sozialen Repräsentationen erwies sich als sehr hilfreich für die Analyse der Verquickung subjektiver, sozialer und kontextualer Ebenen von Vorstellungsinhalten zu Alter(n). Darüber hinaus stellt sich in Verbindung zu diesem Konzept ein subjektwissenschaftlicher Ansatz als sehr ertragreich heraus. Hiermit werden subjektive Begründungen der Individualität enthoben und die Zuordnung zu sozialen wie auch gesellschaftlichen Kontexten (Bedingungen) möglich gemacht. Der theoretische Ansatz von Klaus Holzkamp und mit ihm der Ansatz von Ralph Baller, welcher sich mit dem Alter(n) aus subjektwissenschaftlicher Sicht in einem für diese Arbeit zentralen Artikel beschäftigt, erwies sich als hilfreich. Aus diesen Betrachtungen emergierend wird am Ende des Kapitels die (Selbst)reflexivität als Erkenntniszugang für die professionelle (soziale) pflegerische Arbeit hervorgehoben und als Ausgangspunkt erweiternder Handlungspraxis gesetzt.

Im dritten Teil steht dann die Beschäftigung mit dem Arbeitsfeld der Altenpflege im Vordergrund. Durch die vorherige Eingrenzung des zu untersuchenden Feldes findet eine Beschreibung der wesentlichen bisherigen Erkenntnisse zu der (Belastungs)Situation der Altenpflege, der Forschung zu Altersbildern sowie empirischer Ergebnisse zur Altersbildforschung bei Pflegekräften statt. Das Substrat dieser Erkenntnisse in Verbindung mit den theoretischen und erkenntnistheoretischen Vorannahmen führt am Ende des Kapitels zu einer Definition von Alter(n), wie sie für die durchgeführte Untersuchung und innerhalb der Betrachtungsweise einer gerontologisch-erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzung verwendet werden soll.

Sodann folgt die Herleitung und Erläuterung der theoretisch-methodischen Herangehensweise für die Erfüllung der hier gestellten Aufgabe und Beantwortung der leitenden Forschungsfragen. Das gewählte Analyseinstrument der dokumentarischen Methode und der für die Arbeit modifizierten Anwendung dieser wird erläutert sowie in den Zusammenhang erkenntnistheoretischer Annahmen gebracht. Das entstandene Erhebungsinstrument wird vorgestellt, das Auswertungsverfahren mit seinen selbstreflexiven Anteilen veranschaulicht sowie die Analyse und Interpretation in ihren einzelnen Schritten vorgestellt.

Der umfangreichste und in allen Analyseschritten engmaschige vierte Teil stellt alle Ergebnisse der drei aufeinander aufbauenden Interpretationsschritte vor. Gemäß dem Prozedere der dokumentarischen Methode werden die Ergebnisse der Einzelfallanalyse dargelegt, gefolgt von der Kristallisation sogenannter fallspezifischer Orientierungsrahmen. Im dritten Schritt werden die daraus gewonnen Ergebnisse innerhalb der vergleichenden Analyse einem Theorierückbezug unterzogen und eine entsprechende Ergebnisdiskussion wird geführt. Dieser dritte Schritt entspricht dem Ziel, unterschiedlichen Wissensbeständen bei der Rekonstruktion von Alter(n) auf die Spur zu kommen und die Erkenntnisse des Verhältnisses der Themen Alter(n) und Pflege in den kontextualen Zusammenhang dieser Arbeit, nämlich einem Beitrag zur selbstreflexiven Praxis in der Altenpflege, zu leisten.

Im letzten Schritt dann wird das Substrat der gewonnen Erkenntnisse in Form von Thesen formuliert. Diese, auf der gewonnenen empirischen Grundlage entstandenen Behauptungen, bieten die Möglichkeit, inhaltliche Forderungen an eine (selbst)reflexive Praxis in der Altenpflege zu stellen und entsprechende Fragestellungen zu diskutieren. Diesem letzten Unterfangen bleibt nur noch der Wunsch hinzuzufügen, dass die gewonnen Erkenntnisse ihre Anwendung finden.

Teil A
Theoretische und methodische Hinführung

2 Theoretische Auseinandersetzung(en) mit dem Alter(n)sbegriff

Das Alter(n)¹ und mithin die Frage danach, um was es sich *eigentlich* dabei handelt, führt zu höchst kontroversen, aber auch immer differenzierteren Aussagen über eine Lebensphase menschlicher Entwicklung. Aktuelle Debatten darüber, wie viele alte Menschen es in Zukunft im Bevölkerungsverhältnis (Demografie) geben wird, wie lange sie leben, wie gesund oder krank sie sind und sein werden, welche Wohnform sie bevorzugen und wie ‚positives Alter(n)‘ und die bestmögliche Vorbereitung und Gestaltung dieses Lebensabschnitts funktioniert – all das sind höchst aktuelle Themen einer recht jungen wissenschaftlichen, aber auch politischen und sozial-ökonomischen Auseinandersetzung. Die Beschäftigung mit dem Alter(n) ist allgegenwärtig und durchdringt beinahe alle Bereiche des Lebens.² So wundert es nicht, dass in einer Wissensgesellschaft, welche zudem in hohem Maße daran interessiert ist Risiken zu minimieren und Prognosen abzusichern, der Versuch unternommen wird das Alter(n) zu bestimmen. Um darüber sprechen und schreiben zu können, muss ein Terminus her, der eine Art Übereinstimmung oder auch ein Einverständnis mit dem Begriff herstellt.

Es handelt sich allerdings nicht lediglich um ein Strukturmerkmal, sondern auch um eine Erfahrung und mit ihr ein höchst interpretativer Moment im menschlichen Dasein. Wir sind nicht *irgendwann* alt, sondern wir werden *ständig* älter. Es entsteht eine Art Ungewissheits- oder auch Unsicherheitsdebatte, da in Relationen gedacht und gesprochen werden muss. Somit ist auch nicht verwunderlich, dass gerade im wissenschaftlichen Diskurs auf die Wichtigkeit der Repräsentanz und Häufigkeit von Phänomenen des Alter(n)s hingewiesen wird, um darüber dem Begriff, der Lebensphase und ihren spezifischen Facetten näher zu kommen. Hinzu kommt ein Umstand, der per se eine Besonderheit bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem zukünftigen Alter(n) darstellt: Menschen werden dazu aufgefordert über etwas zu sprechen, was *vor* ihnen liegt und womit sie noch keine konkreten *eigenen* Erfahrungen gemacht haben. Es handelt sich also in der Sache um ein hypothetisches Reden *über* ein Thema, von dem Menschen in der Regel betroffen sein werden. Im Rahmen der Geistes-, Sozial- und Verhaltenswissenschaften geht es um die Frage nach Konstruktionen, im Rahmen der Biologie hingegen um Faktizitäten *aufgrund* des Alter(n)s (vgl. Baltes, Mittelstraß, & Staudinger 1994: 10 f). Der Grund für die Beschäftigung mit dem Al-

1 Eine Erläuterung zu der begrifflichen Verwendung von Alter als Kategorie und Alter(n) als Prozess folgt im nächsten Kapitel.

2 Die Aussagen zu Alter(n) und Pflege beziehen sich in der gesamten Arbeit auf Deutschland.

ter(n)sprozess sind die (Aus)Wirkungen auf die Entwicklung des Menschen *durch* das Älterwerden. Es geht darum zu erforschen, welche Bedingungen günstig oder verhindernd sind, um mit den Auswirkungen dieses Entwicklungsprozesses sowohl individuell, aber auch gesellschaftlich umzugehen – *Irgendwas* macht *dieses* Alter(n) mit uns und der (Um)Welt, ist es doch keine Neuigkeit, dass wir alt/älter werden.

2.1 Eine interdisziplinäre Bestimmung aus gerontologisch-erziehungswissenschaftlicher Perspektive

In der vorliegenden Arbeit wird grundsätzlich von einem Entwicklungsprozess ausgegangen, da weder in den Geistes-, Sozial- und Verhaltenswissenschaften noch in den Naturwissenschaften von einem archimedischen Anfangspunkt des Alter(n)s gesprochen wird. Wenngleich auch Wörter wie ‚Übergang‘ oder ‚Phase‘ häufig gebraucht werden, so bleibt der Begriff Alter als Kategorie bestehen. Wir kommen auf die Welt und werden stets älter, überwinden Alters- und damit auch Statuspassagen und treten dann irgendwann ein in *das* Alter. „Wenn der Begriff *Alter* benutzt wird, stehen die älteren Menschen und das Resultat des Altwerdens im Vordergrund; [...] Wenn dagegen von *Altern* gesprochen wird, liegt der Schwerpunkt auf der Untersuchung von Prozessen und Mechanismen, die zum Alter führen und die dem Altwerden zugrunde liegen“ (Baltes et al 1994: 9; Herv. i. O.). In dieser notwendigen Unterscheidung liegt allerdings keine Trennung verborgen, denn das Alter kann eine Bedeutung erhalten, ohne dass dem chronologisch betrachtet ein langer Alternsprozess voran gegangen ist. So hat der 18. Geburtstag als Resultat eines bis dahin gelebten Lebens, also Alterns, eine Bedeutung, die sowohl gesellschaftlich als auch individuell (mehr oder weniger) relevant ist. Als alt hingegen würde sich ein(e) 18-Jährige(r) wahrscheinlich nicht bezeichnen, es sei denn, er/sie möchte mit 18 Jahren eine Profikarriere als BalletttänzerIn beginnen. Man könnte sagen, das Alter bestimmt nicht das Altsein, sondern die relationale, individuelle und gesellschaftliche Bedeutungsrelevanz muss in der ganzen Heterogenität betrachtet werden. Baltes (1996) nimmt Bezug auf die große Variabilität des Alter(n)s³, allerdings bezieht er sich auf die Verschiedenheit der biologischen, kognitiven, persönlichen und sozialen Konstitution Gleichaltriger.

Die Differenzierung des Alter(n)s kann somit einmal aufgrund von Messungen des Alter(n)sprozesses geschehen oder aufgrund der unterschiedlichen Bedeutung, die diese Kategorie für Menschen in bestimmten Situationen zu bestimmten Zeitpunkten hat.

3 Baltes (1996) bezieht sich hier auf eine Untersuchung von Nelson & Dannefer.

Nun ist mit der reinen Unterscheidung jedoch nur so viel gewonnen, als dass wir eben nicht von *dem* Alter und damit von *den* Alten sprechen. Um aber schon an dieser Stelle der wichtigen Differenzierung im Kontext der Verwendung von Alter und Altern Rechnung zu tragen, sei auf die Verwendung der Begriffe in der vorliegenden Arbeit hingewiesen. Der vordere Titel „Alter(n) in der Altenpflege“ bezieht gemäß der vorherigen Ausführungen das Alter als eine ‚Größe‘ (wie sich später zeigen wird, kann von einer Kategorie gesprochen werden) und das Altern als einen Prozess hin zu dieser mit ein.

Um die Vielschichtigkeit der vermuteten Verschränkung dieser Begriffe zu dokumentieren und gleichzeitig für den Leser zugänglicher zu machen, wird zukünftig – bis auf die explizit andere und dann sinnvolle und notwendige unterschiedliche Benutzung der Begriffe – durchgängig von Alter(n) gesprochen.

Um sowohl der Entwicklung des Alternsprozesses auf die Spur zu kommen als auch dem Faktum Alter, werden Alterstheorien und -kategorien verwendet, die einer Sichtbarmachung und Präzisierung von Einwirkungen auf, sowie Auswirkungen durch das Alter(n) dienen.⁴ Vor allem die sehr unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Grundannahmen der wissenschaftlichen Einzeldisziplinen sowie damit verbunden forschungspraktischen Vorgehensweisen entscheiden über die Art der Aussagen. Bei den existierenden Alterstheorien zeigt sich die große Bandbreite: Zu nennen sind hier biologische, soziologische, sozialwissenschaftliche, psychologische, erziehungswissenschaftliche, philosophische, (kultur)historische und gesellschaftstheoretische Ansätze, welche ergänzt werden durch eine Vielzahl an Variationen innerhalb der einzelnen Disziplinen.⁵ Am stärksten werden die Unterschiede zwischen den Disziplinen, welche auf der Verwendung stark objektivierbarer Fakten basieren wie die körperlichen Veränderungen des Menschen (Biologie, Medizin) und den theoretisch-abstrakten Ideen (Philosophie, Religionswissenschaft), deutlich. Eine umfassende Darstellung und Gegenüberstellung aller Ergebnisse dient an dieser Stelle keinem weiteren Erkenntnisgewinn. Nur so viel sei gesagt: Der körperlich weder zu vermeidende, noch real kalkulierbare Verfall des Organismus bleibt *die* Tatsache eines voranschreitenden Alterns. Alle anderen intrapersonalen (psychischen), sozialen und umweltbezogenen Faktoren stehen unter dem (positiven) Verdacht, dass der Mensch, seine Umgebung und die gesamte Gesellschaft (als politisches Fundament) Einfluss nehmen können auf das *Wie* des Älterwerdens und Altseins. Die Vielschichtigkeit der Beschäftigung mit Alter(n) allerdings zeigt auch, dass es ein sehr großes Bemühen gibt, vor allem die körperlichen, psychi-

4 Eine gute Übersicht dazu bieten Backes & Clemens (1998).

5 Eine exemplarische Übersicht einzelner VertreterInnen von Theorierichtungen würde an dieser Stelle die große Bandbreite vernachlässigen und zu einer sehr verkürzten Darstellung führen. Aus diesem Grund wird auf die unterschiedlichen Disziplinen lediglich hingewiesen.

schen und sozialen Aspekte des Alternsprozesses fassbarer und greifbarer zu machen. Es sollen Antworten gefunden werden in den Bereichen der persönlichen Lebensführung, des sozialen Lebens und auch im Bereich gesellschaftlicher Unternehmungen für ein ‚positives Alter(n)‘. Anders als theoretisch-empirische Erkenntnisse über das Alter(n) beschreiben Alterskategorien die Menschen selbst und deren unterschiedliche Aspekte und Merkmale (Pohlmann 2011: 104). Dieser Beschreibung liegt allerdings ein Paradox zugrunde: Egal welche Kategorisierung im Vordergrund steht, sei es das ‚biologische Alter‘ oder auch das ‚soziale Alter‘, wird eben das Alter wiederum per se als *Bestimmungsmerkmal* herangezogen. Damit allerdings wird ein Merkmal zum Ausweis eines Anteils von Menschen, wodurch eine Beschreibung und damit eine – wie sich später noch zeigen wird – nicht unkritisch zu betrachtende Kategorisierung von Menschen möglich gemacht wird.

Üblicherweise wird unterschieden zwischen dem ‚biologischen‘, dem ‚kalendarischen‘, dem ‚psychologischen‘ (psychischen) und dem ‚sozialen‘ Alter (vgl. ebd.: 106 ff). Das ‚biologische‘ Alter ergibt sich aus dem Vergleich eines aktuellen körperlichen Zustandes eines Menschen (welchen Alters auch immer) im Verhältnis zu den (biologisch-medizinisch) *normalen* somatischen Zuständen eines gesunden Menschen im gleichen Alter. Die körperliche und geistige Verfassung im Verhältnis zum aktuellen Lebensalter wird unter anderem zum Gradmesser für die Prognosen über Gesundheit und Krankheit und auch über die wahrscheinliche Lebensdauer. Vor allem aufgrund der unsicheren Bemessungsgrundlage menschlicher Organismen und ihrer Entwicklung ist dies ein labiler Ansatz, wenngleich ein großes Angebot an *Berechnungsmöglichkeiten* öffentlich zur Verfügung steht.⁶ Das ‚kalendarische‘ Alter bezieht sich auf die gelebte Zeit seit der Geburt eines Menschen und ist daher eindeutig bestimmbar. Diese Alterskategorie stellt die derzeit politisch-gesellschaftlich folgenreichste und meist diskutierteste dar. Das Renteneintrittsalter bestimmt maßgeblich über die Verteilung wirtschaftlicher und sozial-ökonomischer Ressourcen einerseits, andererseits wirkt die strukturell festgelegte Ausgliederung aus dem Berufsleben auf die Merkmalszuweisung: Der Rentner und die Rentnerin sind bedeutungsvolle Begriffe, mit denen Zuschreibungs- und Ausgrenzungsprozesse verbunden sind. Dennoch war lange Zeit das Renteneintrittsalter maßgebliche Größe bei der Erhebung alters- und kohortenspezifischer Beobachtungen und Untersuchungen wie etwa der Ansatz des Alters als gesellschaftliches Ordnungsprinzip bei Riley & Riley (1994) oder Kohlis (1978) Ansatz der Soziologie des Lebenslaufs. Daneben fasst das ‚psychologische‘ Alter die subjektive Empfindung und die eigene Einschätzung des Alters zusammen. Der so häufig verwendete und umgangssprachliche Ausdruck, man sei ‚so alt, wie man sich fühlt‘, gehört zum alltäglichen Austausch über das Alter. Das ‚psychologische‘ meint somit

6 Gibt man die Stichworte „biologisches Alter“ in eine übliche Suchmaschine im Internet ein, so erhält man eine Vielzahl an Möglichkeiten, das eigene biologische Alter zu testen.

die relativste und situativste aller Beschreibungen und lässt aufgrund der Unbestimmbarkeit zwar die Möglichkeit des Austausches, aber nicht der Altersbestimmung zu. Zuletzt beschreibt das ‚soziale‘ Alter die Zuschreibungen, welche durch die Umwelt und hier im Rahmen wirkungsvoller Alters(re)präsentationen entstehen. Alter, so auch Göckenjan im Rahmen seiner Beschäftigung mit Altersbildern, sei als Kultur oder diskurstheoretischer Gegenstand „ein personenunabhängiger Sachverhalt, der immer schon vorgefunden wird, bevor Personen in den Geltungsbereich dieser Ideen, Zuschreibungen und Verhaltensanforderungen kommen. Alterskonzepte sind gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen, die sich keineswegs nur auf alte Leute beziehen“ (Göckenjan 2002: 61). Diese Alterskategorie wird umgangssprachlich häufig als Pendant zu ‚man ist so alt, wie man sich fühlt‘ mit den Worten ‚man ist so alt, wie man gemacht wird‘ beschrieben.

Es könnten noch weitere Kategorien wie etwa die des ‚induzierten Alters‘ von Pohlmann aufgezeigt werden (vgl. Pohlmann 2011: 110). Doch wenngleich Pohlmann durch die Unterschiedlichkeit der Kategorien die Vielfalt des Alters abgebildet sieht, bleibt jedoch die Tatsache unverrückt, dass die Beschreibung des Alter(n)s innerhalb dieser Kategorien eine Beschreibung der Kategorie *an sich* bleibt und nicht etwa zu einer Differenzierung des Altersbegriffes beiträgt und Bedeutungs- sowie Wirkungsebenen des Alter(n) sichtbar macht. Mit anderen Worten haben wir zwar mehrere Möglichkeiten das Alter(n) zu beschreiben, jedoch nicht im Sinne der (relevanten) Bedeutung dieser Beschreibung.

Die Gerontologie als junge interdisziplinäre Wissenschaft beschäftigt sich auf eine versuchsweise umfassende Art mit dem Alter(n). Das umfassende meint die Einbeziehung und Verknüpfung unterschiedlicher Fachdisziplinen (Psychologie, Soziologie und Medizin an erster Stelle) und deren jeweiligen Akzentuierungen und Forschungspraxen vor dem Hintergrund eines schwer zu fassenden Altersbegriffes. „Gerontologie beschäftigt sich mit der Beschreibung, Erklärung und Modifikation von körperlichen, psychischen, sozialen, historischen und kulturellen Aspekten des Alterns und des Alters, einschließlich der Analyse von alternsrelevanten und alternskonstituierenden Umwelten und sozialen Institutionen“ (Baltes et al 1994: 8). Aktuelle gerontologische Forschungen nehmen vor allem in den Blick, dass das Alter(n) eine differenzierte und zu differenzierende Lebensphase ist (‚differentielles Alter‘). Vor allem die ‚Variabilität‘ steht im Mittelpunkt des Interesses, wobei hier unterschieden werden sollte: In der gängigen aktuellen Literatur wird unter dem Begriff ‚Variabilität‘ oder auch ‚differentielles Alter(n)‘ vor allem verstanden, dass Anlagefaktoren, Lebensverläufe, Biografien, Umweltbedingungen oder auch Lebenslagen unterschiedliche Einflüsse sind, welche durch ihre jeweilige Gewichtung zu ebenso unterschiedlichen Alter(n)sverläufen führen. Die Suche nach einer Antwort darauf, warum Menschen unterschiedliche Altersverläufe nehmen, bezieht sich hier aller-

dings eher auf den Versuch das Phänomen Alter(n) greifbarer und durchsichtiger zu machen für die Analyse hinderlicher und förderlicher Faktoren für ein ‚gesundes‘, ‚positives‘ und ‚gelingendes Alter(n)‘. Gerontologische Forschung ist in diesem Sinne stärker anwendungsbezogen orientiert als beschreibend-evozierend.

Neben dieser, man könnte sagen, *zielgerichteten* Suche der Entstehungsbedingungen von Variabilität der Altersverläufe soll hier eine weitere Perspektive auf das Alter(n) eingenommen werden: Die Frage nach der Variabilität im Sinne der unterschiedlichen *Bedeutungen* des Alter(n)s. Diese Herangehensweise hält offen, wie sich auch in den folgenden Ausführungen zeigen wird, ob es sich überhaupt um ein relevantes Thema handelt und wenn ja, wodurch es seine Relevanz erhält. Anders formuliert wird davon ausgegangen, dass das Alter(n) erst durch die *Betroffenheit davon* an Bedeutung gewinnt. Wann und wodurch aber sind Menschen davon betroffen und aus welchen Erfahrungen/Erlebnissen heraus?

Dass ähnliche Erfahrungen, Lebensereignisse oder Situationen von Menschen unterschiedlich gedeutet und bewertet werden, steht außer Frage. Die Subjektivität der Deutung und Bewertung von ähnlichen Erlebnissen ist Bestandteil jeder differenzierten Betrachtung menschlichen Daseins. Die Untersuchung von Variabilität im Sinne der Bedeutungen meint jedoch nicht die unterschiedliche menschliche Wahrnehmung, sondern „[w]eshalb, in welcher Weise und mit welchen Folgen“ spielt (eine Differenzlinie) Alter(n) eine Rolle? (Leiprecht 2011: 30) Wo liegt nun der Unterschied? Betrachtet man sich diese Fragen von Leiprecht, die er in Zusammenhang erziehungswissenschaftlicher Überlegungen zum Konzept der Diversität stellt, genau, so fällt auf, dass er sich nicht auf die rein subjektive Bedeutungsebene bezieht, sondern in der Offenheit seiner Formulierung *alle möglichen* Einflussfaktoren und die Kombination dieser mitgedacht werden (können). Die Frage ‚weshalb‘ beispielsweise impliziert nicht lediglich die rein subjektiv-biografische Ebene, sondern es könnte sich ebenfalls so darstellen: Ein Mann Mitte 50 verliert seinen Job als Maschinenbauer und ist nun auf der Suche nach einer neuen Beschäftigung. Erst im Laufe seiner Bewerbungsphase wird ihm klar, dass er ganz offensichtlich aufgrund seines kalendarischen Alters Schwierigkeiten hat, eine neue Beschäftigung zu finden. Nun ist von einer subjektiven Betroffenheit auszugehen, jedoch spielt ebenso ein gesellschaftlich-politischer Diskurs (ältere Arbeitnehmer, Altersdiskriminierung) mit in diese Szene hinein. Eindimensionale Betrachtungen würden versuchen, die Seite der Arbeitgeber zu verändern und Barrieren abzubauen, oder die Umgangsweise des Mannes zu verändern, beispielsweise sein berufliches Profil zu erweitern, ihn fortzubilden etc., damit das ‚Problem‘ gelöst wird. Das Alter (als kalendarische Größe) erhält *plötzlich* eine Bedeutung und wird *angegangen*. Die Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse und subjektiver Bewältigungsrahmen für das ‚Problem‘ bleibt allerdings an einem (zu) frühzeitigen

Punkt stehen. Hinter der Frage, ‚weshalb‘ der Mann keine Arbeit bekommt, verbirgt sich in diesem Beispiel nicht nur die Antwort, *weil* der Arbeitsmarkt keine älteren Arbeitnehmer beschäftigen möchte, sondern mit der Frage muss die Analyse fortgesetzt werden: ‚Weshalb‘ erhält Alter(n) für den Arbeitsmarkt (überhaupt) eine Bedeutung? Welche Vorannahmen, welche Interessen und welche Motive (Macht, Status, Ökonomisierung etc.) bedingen eine besondere Stellung des Merkmals alt?

Diese Offenheit ermöglicht es, *andere* Fragen an das menschliche Alter(n) zu stellen, beziehungsweise überhaupt erst Fragen generieren zu können, die außerhalb der bisherigen Analyseideen liegen. Die Frageformulierung in Anlehnung an Leiprecht bezieht sich auf die Wirkung von Differenzlinien wie Alter(n) in konkreten sozialen Kontexten. Hiermit wird eine Querschnittsaufgabe der Gerontologie eingeleitet: Die Erforschung des Alter(n)s als Merkmal mit individuellen, situativ-kontextualen und gesellschaftlichen Bedeutungen. Das Paradigma der Diversität in der Erziehungswissenschaft bietet für diese Herangehensweise einen sehr fruchtbaren Ansatz, wie sich zeigen wird.

2.2 Die Kategorie, die (noch) keine ist: Alter(n) im Paradigma der Diversität

Bei der Darstellung von Alterstheorien und Alterskategorien wurde deutlich, dass das Alter um- und beschrieben werden soll mittels (möglichst) verlässlicher Fakten. Das Alter(n) ist schwer zu kalkulieren und zu prognostizieren und es kann nicht für alle Kontexte und Situationen festgelegt werden, wer nun alt ist und wer nicht, wer also ‚dazu‘ gehört oder eben (noch) nicht. Diesen Betrachtungsweisen hypothetisch vorausgesetzt ist, *dass* das Alter(n) eine Bedeutung *hat*. Man könnte sagen, dass Bedeutung mit Interesse einhergeht und Interesse *an etwas* wiederum dem eine Bedeutung verleiht.

Allerdings besteht die Gefahr, dass außer Acht gelassen wird, wie und ‚weshalb‘ das Alter eine Bedeutung erfährt, in ‚welcher Weise‘ dies zu Tage tritt und ‚welche Konsequenzen‘ es für das Denken und Handeln mit sich bringt. Wenngleich das Interesse des Forschers am Alter ständig besteht und die Aufmerksamkeit quasi permanent bei diesem Merkmal liegt, so bedeutet dies nicht, dass die beforschten Gruppenzugehörigen (also die Alternden und Alten) dies teilen: Man könnte ebenso vermuten, dass es Menschen gibt, die sich weder damit beschäftigen, noch jemals der Thematisierung von Alter(n) eine Bedeutung beigemessen haben. Allerdings bedeutet dies nicht, dass das Alter als Merkmal weniger wirksam ist, auch wenn die einzelne Person dies

für sich selbst nicht so empfindet, wahrnimmt oder bewusst hat (bewusst haben will).

Nun aber zurück zur Variabilität des Alter(n)s, denn der Schlüssel zur Anknüpfung an die Diversitätsdebatte liegt nicht mehr weit entfernt. Diversität ist in anderen Disziplinen schon länger, in der Sozialpädagogik erst relativ kurz ein Begriff, der die Vielfalt innerhalb und unterhalb der zu untersuchenden ‚Gegenstände‘ einer Wissenschaft beschreibt, wie etwa die Vielfalt der Arten (Biologie) oder eben die Vielfalt der Menschen, wobei: „[...] jedoch deutlich sein [muss], dass es hier bei Diversität um Prozesse geht, die auf spezifisch Menschliches verweisen und nicht auf Biologisches reduziert werden können, d.h. es geht um Einteilungen *innerhalb* der Menschenwelt, die im Rahmen historischer und gesellschaftlicher Prozesse von Menschen gemacht und mit bestimmten sozialen Bedeutungen versehen wurden“ (Leiprecht 2011: 17; Herv. i. O.). Wichtig in dieser Aussage von Leiprecht erscheint vor allem die Beobachtung, dass Vielfalt innerhalb einer Menschheit oder auch Gesellschaft etwas vom Menschen Gemachtes, also Hervorgebrachtes ist. Vor diesem Hintergrund ist das Alter als Merkmal insofern einer Variabilität unterworfen, als dass es sowohl in der Kultur- und Gesellschaftsgeschichte als auch in vielen anderen Bereichen im Laufe der Zeit eine sehr unterschiedliche Bedeutung erlangte.⁷

Diversität beschreibt jedoch auch die Unterschiedlichkeit von Menschen untereinander. Es gibt solche und andere Menschen, schwarze und weiße, männliche und weibliche oder auch reiche und arme. Somit liegt logischerweise zwischen den Unterschieden eine Differenz, die sich entweder deutlich liest (beim ‚biologischen‘ Geschlecht beispielsweise *relativ* deutlich, man ist männlich oder weiblich) und den Bereich *dazwischen* erklärt oder aber auch, welche einen *dehnbaren* Bereich definiert, wie etwa bei alt – nicht alt (bis wann ist man nicht alt, ab wann ist man alt?). Es wird also von Differenzlinien gesprochen, welche die jeweiligen Endpunkte der Differenz setzen und deren Dualität sowie die damit verbundenen Ungleichheiten in das Blickfeld holen. Für die Sozialpädagogik und Soziale Arbeit bedeutet dies, dass es eine dominierte (Norm) und eine dominierende (Abweichung) Differenzlinie eines Paares gibt, beziehungsweise dass jeder Kategorie (Alter) ein Grunddualismus zugrunde liegt (alt – jung) (vgl. Lutz & Wenning 2001: 20).⁸ Unterschiede bilden in Anlehnung an Lutz „die Grundlagen der Organisation moderner Gesellschaften“ und werden dann bedeutungsvoll, wenn mit ihnen und durch sie Machtverhältnisse verbunden sind (ebd.:21). Machtverhältnisse beziehungsweise Spannungsverhältnisse können sich verändern (vgl. ebd.),

7 Als wichtige deutschsprachige Autoren zu der kultur- und gesellschaftsgeschichtlichen (Be)deutungsentwicklung des Alter(n)s sind Rosenmayr (1978a, 2004) und Göckenjan (2000, 2002, 2010) zu nennen.

8 Lutz & Wenning unterscheiden 13 Kategorien und mit ihnen jeweilige Grunddualismen wie etwa die Kategorie Gesundheit (nicht-behindert/behindert) (vgl. 2001: 20).

müssen es aber nicht zwangsläufig und es kann hinzugefügt werden, dass auch umfangreiche Bemühungen einer Verringerung oder sogar Nivellierung von Macht nicht zwangsläufig zu einem akzeptablen Ergebnis führen (beispielsweise die Machtverhältnisse zwischen weißen und schwarzen Menschen).

Neben der Beschreibung, Aufdeckung und Bearbeitung dieser Differenzlinien und den inne liegenden (Ungleich)Verhältnissen steht die Verschränkung von mehreren Kategorien im Fokus erziehungswissenschaftlicher Betrachtungen und wird unter dem Begriff der ‚Intersektionalität‘⁹ gefasst. Hinter der intersektionellen Perspektive verbirgt sich mittlerweile ein hoch komplexes Unterfangen verschiedener Theorietraditionen und Forschungsansätze. Es herrscht die Annahme, dass ein Mensch per se nicht nur über *ein* wirksames Merkmal verfügt sowie darum, dass höchst selten Konstellationen eintreten „in denen eine exklusive Wirkung einer einzigen Differenzlinie zu beobachten ist“ (Leiprecht 2011: 30). Ein Mensch ist beispielsweise nicht *nur* alt sondern *auch* weiblich *und* arm. Im Interesse der Betrachtung liegt die kontextuale Wirkung dieser Konstellation. Kontextual meint in diesem Zusammenhang alles den Kontext oder eine Situation *Bedingende*. Die Art der Analyse sowie die Wahl der Perspektive auf die Überschneidungen, Verknüpfungen und Verschränkungen mehrerer Differenzlinien ist vielfältig: Eine *reine* Addition oder Kumulation reicht nicht aus, vielmehr ist in der aktuellen Debatte die Forderung, dass die *Verhältnisse zwischen* den Kategorien (alt, weiblich, arm) in das Blickfeld geraten (vgl. Klinger 2008: 57). Ohne jedoch auf den dazugehörigen Diskurs im Rahmen der Intersektionalitätsdebatte hier explizit einzugehen ist es wichtig herauszustellen, dass es darum geht, die Wirkung und die Bedeutung von Differenzlinien zu erforschen unter der Berücksichtigung, dass sich erst in *bestimmten* Kontexten und unter *bestimmten* Voraussetzungen Brisanz durch eine Kategorie entwickeln. Die Offenlegung der Genese und Beschaffenheit solcher Kontexte liegen in der Aufmerksamkeit der Intersektionalitätsforschung.

In Zusammenhang mit dieser Arbeit ist es notwendig auf die Betrachtung des Alter(n)s im Rahmen intersektioneller Perspektiven hinzuweisen, um direkt auch wieder für den jetzigen Zeitpunkt Abstand davon zu nehmen.¹⁰ Davon ausgehend, dass eine Untersuchung der Wirkung unterschiedlicher Differenzlinien in spezifischen Kontexten (mit denen (alte) Menschen kon-

9 Einen klassischen Beitrag zu ‚Intersektionalität‘ liefert beispielsweise Davis (2008) sowie im Allgemeinen Klinger & Knapp (2008).

10 Exemplarisch sei auf Backes verwiesen, welche sich im Rahmen soziologischer Ansätze der Wirkung einer Verbindung zwischen Geschlecht und Alter widmet (Backes, 2005; Lasch & Backes, 2006). Wie in den meisten soziologischen Arbeiten allerdings geht es hier eher um eine Struktur- als um eine Wirkungsbeschreibung. *Dass* die beiden Differenzlinien alt und weiblich in ihrer Kumulation eine Wirkung haben, kann auf der Grundlage der Aussagen von Backes als Strukturbeschreibung festgehalten werden.

frontiert sind) eine Erhellung des Verhältnisses von Alter beispielweise zu Geschlecht hervorbringt, so soll doch hier zunächst *eine* Kategorie im Vordergrund der Analyse stehen: das Alter. Die Gründe dafür nur dies zu fokussieren, liegen zum einen in der noch fehlenden Abbildung des komplexen Phänomens Alter(n) aus der Sicht des Subjekts und zum anderen darin, dass sich diese Kategorie weit unbestimmbarer als viele andere darstellt. Hieraus ergibt sich, dass – bevor das Alter ins Verhältnis gesetzt wird – dem Phänomen Alter und seiner Bedeutung Rechnung getragen werden sollte. Es soll wenn möglich ausgeschlossen werden, dass die Forschungspraxis darauf abzielt, das Alter(n) als wirksames Merkmal vorauszusetzen.¹¹

Ob und inwiefern andere Differenzlinien im Verhältnis zum Alter(n) ihre Wirkung entfalten, soll die Aufgabe weiterer Forschungsunternehmungen sein. Dass durch die Betrachtung dieser einen Kategorie auch andere Kategorien in den Erhebungen sichtbar werden, erscheint allerdings unfraglich. So kann es sein, dass in dem erhobenen Material Hinweise auf andere Differenzlinien und deren Wirkung zu finden sind.

Die Fragen also, welche sich im Anschluss an die theoretischen Voranmerkungen zur Diversitätsdebatte für die folgende Arbeit ergeben, lauten demnach: Weshalb erhält Alter(n) eine Bedeutung, in welcher Weise spielt es eine Rolle und welche Konsequenzen ergeben sich daraus? Das Alter(n) wird somit gewissermaßen dekonstruiert ohne es „vorschnell als selbstverständlichen gesellschaftlichen Ort der Hilfsbedürftigkeit festzulegen“ (Böhnisch 2010: 193). Böhnischs verweist im Rahmen seiner sozialisationstheoretischen Perspektive auf die Notwendigkeit, dass das Alter als „zentrale Dimension der Vergesellschaftung mit entsprechenden infrastrukturellen Konsequenzen und Legitimationsgrundlagen anerkannt“ sein muss, damit sich die Soziale Arbeit im Rahmen der Beschäftigung mit dem Alter erst entfalten kann (ebd.). Es scheint auch aus gerontologischer Sicht so zu sein, dass der umfangreichen Debatte über das Alter(n) als zentrale Dimension der Vergesellschaftung die Entwicklung eines Alter(n)s(selbst)*verständnisses* hinterher-

11 Man könnte auch sagen, dass hier ein Schritt zurück gegangen wird, um der Beschaffenheit des Alter(n)s – und dies durch Menschen, denen grundsätzlich eine besondere (berufliche) Auseinandersetzung damit zugesprochen werden kann – näher zu kommen. Die Begründung für diese Art des Näherkommens an die Kategorie Alter, nämlich über Menschen die beruflich damit zu tun haben, erscheint in diesem Kontext paradox: War nicht gerade die Rede von einer ‚neutralen‘ Sicht darauf, ob Alter(n) *überhaupt* eine Bedeutung hat? An dieser Stelle sei vorausgeschickt, dass sich durch die theoretische Idee der Sozialen Repräsentationen eine sehr schlüssige Begründung für diese Herangehensweise ergibt, welches im folgenden Kapitel deutlich wird. Wichtig ist hier aber schon zu sagen, dass es in dieser Arbeit darum geht, eine professionskritische Reflexion auf das Alter(n) zu entwickeln und zu erweitern. Das berufliche Feld der Altenpflege erscheint hier als Protagonist für eine Nutzung eines diversitätsbewussten Ansatzes in der Arbeit mit alten Menschen. Es liegt dieser Arbeit also (hoffentlich) ein praktischer Nutzen zugrunde.